

Du siehst den Blitz

Du siehst den Blitz.

Du sitzt und wartest und zählst Sekunden.

Eins. Du spürst das Messer neben dir, auch wenn du es nicht berührst.

Zwei. Du schaust die Flügel an, erinnerst dich daran, was du im Spiegel gesehen hast. Du wartest.

Drei. Es ist so dunkel draußen. Das helle Licht hier drinnen erinnert dich an eine Klinik. Aber hier ist so viel Blut...

Vier. Nichts. Du wartest.

Fünf. Du spürst ihn neben dir sitzen, auch wenn du ihn nicht berührst. Ihr seid so nah und so weit von einander entfernt.

Sechs. Du drehst dich, um ihn anzuschauen. Er schaut nicht zurück. Er hat noch nicht gelernt, wie man fliegt.

Sieben. Donner. Sirenen. Der Sturm ist weniger als einen Kilometer weit weg. Er kommt. Sie kommen. Du hoffst, dass sie rechtzeitig kommen werden, um dieses Chaos zu richten.

Drei Sekunden nach dem Blitz

Er breitet seine Flügel aus und sie sind schwarz wie der Nachthimmel, aber Engel weinen nicht.

Er wollte das nie. Er hatte schon vorher praktisch gedacht und es tut nun mal weh, wenn die Haut zerrissen wird und sich ein Gebilde aus Eisen und Federn hervorschiebt. Am Anfang fanden seine Freunde die Flügel noch cool und interessant, aber es wurde bald klar, dass man damit nicht fliegen konnte und sowieso, wer hat *Flügel*, was soll das denn? Das ist doch irgendein Fehler, eine Krankheit, das lässt sich bestimmt heilen. Es hatte sich nicht heilen lassen. Und wenn es eine Krankheit ist, kann man sich dann anstecken? Was ist, wenn wir das auch bekommen?

Sie hatten ihn einer nach dem anderen allein gelassen mit der Angst, mit dem Wissen, dass er anders war. Sich gegen das System und die Normen zu stellen ist gefährlich und niemand traut sich für seine Freunde aufstehen und fragen, was der ganze Scheiß soll und was sich die Leute dabei denken. Es ist ein kleiner Teil der Menschlichkeit, der Teil, bei dem man kein Recht hat, auf ihn stolz zu sein. Genauso wenig, wie darauf, dass man Angst vor Allem hat, was anders ist. Es sind Flügel. Es sind nur verdammte Flügel. Man kann damit nicht fliegen und er würde nie Jemandem etwas zu Leide tun. Aber sie entfernten sich von ihm, erst die, die er weniger gut kannte, und von da bis hin zu seiner Familie. Es war wie die Kreisel, die entstehen, wenn man einen Stein ins Wasser wirft, nur rückwärts.

Und er wartete vergeblich darauf, dass er der Stein war, der aus dem ganzen Schlamassel herausgehoben wird.

In der Schule hatten sie so ein Buch von Franz Kafka gelesen, wo sich ein Junge ohne Grund in einen riesigen Käfer verwandelt und ihn alle alleine lassen, bis er stirbt. Und er saß da drin und hatte kein Buch, weil man ihn vergessen hatte. (Wer vergisst Flügel?) Und keiner sah ihn an und keiner entschuldigte sich. Und dann hatte sich Royal, mit dem er vielleicht zweimal geredet hatte, zu ihm umgedreht und ihm ins Gesicht geschaut und es stand so wenig in seinem Blick geschrieben, nur Angst und Wut und Scham und dass es ihm Leid tat und dass es ihm Leid tat und dass es ihm Leid tat und dass es ihm Leid tat. Der Junge mit den Flügeln hat seinen Gesichtsausdruck damals nicht verändert, nur zurückgestarrt und Irgendwann hatte einer von ihnen sich weggedreht und der Käferjunge war gestorben.

Ein paar Monate später wurde er nach dem Unterricht zurückgehalten. Sie schlugen ihn und zerrten an seinen Flügeln und der Lehrer saß da und hat nichts gemacht und Royal auch nicht und überhaupt niemand hat Irgendwas gemacht, außer ihm wehzutun und irgendwann hatte er sich selbst eine Feder ausgerissen und damit auf eines der Mädchen eingestochen. Federn und Eisen geben eine akzeptable Waffe und wenn einem die Angst bis zum Hals steht und die Augen verdeckt, dann kann man mehr anrichten als man denkt.

Sie haben alle von ihm abgelassen und herumgestanden und dann hat Royal den Notarzt gerufen und den Jungen mit den Flügeln unter den Armen gepackt und rausgeschleift, bis er endlich seine Füße unter seinen Körper bekam und selbst laufen konnte.

Dann gingen sie nach Hause und er war die ganze Zeit still. Ihre Wege trennten sich an seiner Tür, einer ging, einer blieb. Keiner blickte zurück.

Sie sagen, dass Leute sich ändern, aber sie liegen falsch. Leute werden verändert.

Er ging nicht mehr zur Schule. Er hätte den Leuten nicht in die Augen sehen können. Sie ihm schon, und das war der eigentliche Grund, warum er nicht ging. Ein, zweimal klingelte es – vermutlich Royal – aber er ließ ihn nicht rein.

In den Tagen hinter verschlossener Tür, mit nicht mehr als dem Essen, was er im Kühlschrank hatte, wurden die Flügel zu dem Symbol seiner Veränderung, dem was er hasste. Er wollte, dass alles so wurde wie früher. Keine Federn und mehr Leute auf seiner Seite, als ein Junge aus der zweiten Reihe, der zuschaut, wie man verprügelt wird.

(Wenigstens hat er nicht so getan, als ob nichts passiert.)

Am achten Tag kommt ihm eine Idee. Sie ist nicht die beste und er verwirft sie schnell wieder. Sie funktioniert sowieso nicht.

Am neunten Tag akzeptiert er, dass Menschen keine Helden sind, zumindest nicht immer und lässt Royal rein. Sie reden nicht und er fragt ganz bestimmt nicht, wie es dem Mädchen geht, was er fast erstochen hat. Er fragt ganz bestimmt nicht, ob sie noch lebt. Er könnte die Antwort nicht ertragen, egal welche es wäre. Er erklärt ihm die Idee vom Vortag. Royal ist strikt dagegen, aber er überzeugt ihn mit leeren Blicken und leeren Worten und der Angst zum Käfer zu werden. Er weiß, dass das, was er Royal dadurch antut, viel

schlimmer ist, als dass, was ihm passieren wird, aber in dem Moment sind sie Beide nicht stark genug.

Er ist froh, dass er Royal reingelassen hat. Man kommt wirklich schlecht mit dem Messer an den eigenen Rücken.

Royal weint, als er ihn im Bad zurücklässt, um Verbände zu holen und den Notarzt zu rufen.

Sie warten beide stumm, der eine mit Tropfen am Rücken, der Andere an den Augen.

Er breitet seine Flügel aus und sie sind schwarz wie der Nachthimmel, aber Engel weinen nicht.

Ist das Gewitter fast über dir.

Er ist wiedergekommen. Nach Jahren. Als er den Flug gebucht hatte, hatten sich seine Flügel von selbst ausgebreitet und sein Hemd zerrissen.

Die Flügel. Seine Flügel. Er kommt noch immer nicht damit zurecht. Sie waren nachgewachsen. Natürlich waren sie nachgewachsen. Jedenfalls hatten sie sein Hemd zerrissen und als seine Nachbarin kam, um ihm packen zu helfen und auf Abschiedskaffee, hatte sie ihn absichtlich nicht nach den Stofffetzen und Federn gefragt. Er hatte ihr nie davon erzählt, wieso auch? Er hatte sich eine Zeit lang eingebildet auf sie zu stehen, zumindest glaubt er, dass es nur Einbildung war. Er hatte versucht eine normale Beziehung zu führen, mit einer vom College, aber es war ein bisschen schwierig, weil er sie mit größter Disziplin davon abhielt Augen oder Hände auf seinen nackten Oberkörper zu legen. Und so oberflächlich, wie es klingen mag, das hatte letztendlich die Beziehung zerstört. Das, und die Tatsache, dass er emotional nie so wirklich present war.

Manchmal dachte er, er hätte sein Herz in der Vorstadt gelassen. Er stellte sich dann die Familie vor, die sich von ihm abgewandt hatte, wie sie durch die dunklen Straßen geht. Die Straßen sind nicht so dunkel, wie in seiner Erinnerung, das merkt er jetzt. Jedenfalls hat er sich dann immer seine Familie in den dunklen Straßen vorgestellt und seine Klasse dabei, mit Masken vor den Gesichtern. Sie sehen alle gleich aus und sie sehen auf den Boden. Dann zoomt sein Inneres Auge wie in einem Film vor, durch die Menge und da steht das Mädchen, was er niedergestochen hat, und hält sein staubiges, geflügeltes Herz und drückt es in ihrer Faust, bis es blutig wird. Und es ist genauso viel Blut an ihren Händen, wie in seinem Herz. Zumindest fast.

So hat er sich das immer vorgestellt. Und jetzt sind die Straßen gar nicht so dunkel. Und er kennt Niemanden. Und die Leute kennen ihn nicht. Und sie wissen nichts von den Flügeln unter seinem Hemd und das ist gut so.

Er bringt seine Sachen ins Hotel und wird so behandelt wie jeder Andere auch, sogar in dieser Stadt. Sein Zimmer ist relativ groß und relativ sauber und das reicht ihm. Er räumt die Kleidung nicht ein, wer weiß, wie lange er bleibt. Er hat keinen Rückflug gebucht.

Die Straßen sind genauso belebt und genauso hell, als er wieder rauskommt und die Leute gehen immer noch an ihm vorbei, ohne ihn wirklich zu sehen und ohne ihn absichtlich

nicht zu sehen. Wenn er sich in die Mitte des Gehwegs stellt, schnauzen ihn die Menschen an, anstelle, dass sich der Strom teilt. Das ist gut so. Sie wissen es nicht. Die Flügel bleiben unterm Hemd.

Er glaubt, einige Gesichter zu erkennen, aber wenn er es tut, ignoriert er sie und sie erkennen ihn nicht.

Am Abend ruft er seine Nachbarin an. Sie reden über seinen Flug und über ihren Hund und über sein Hotel und ihre Arbeit. Sie reden über nichts Wichtiges und er hat zum ersten Mal das Gefühl, dass er genauso wenig zu seinem neuen Wohnort gehört, wie hierher. Er hat zum ersten Mal das Gefühl, dass er nirgendwohin gehört. Nicht so wirklich. Und irgendwie tut es weh und irgendwie stellt er auch nur etwas fest, was er tief in sich schon lange gewusst hat.

Er braucht Halt. Er seufzt tief, holt sich ein Bier und geht raus. Die Straßen sind jetzt dunkler und er läuft einfach weiter, nirgendwohin. Man rempelt ihn an und verschüttet sein Bier und das ist okay so. Er braucht Halt, verdammt. Er schaut den Leuten in die Gesichter, hält sich daran fest, dass sie ein Ziel haben, wo sie hinwollen. Dass sie seine Leere nicht teilen. Er hält sich an fremden Leben fest. Und es funktioniert. Ein paar Wenige scheinen allerdings so zu sein wie er – leer, fremd, Halt suchend. Er läuft einfach langsam durch das Meer der Gesichter und es erinnert ihn sehr an die Vorstellungen, die er immer hatte, die mit dem Herz. Er läuft weiter und hofft, dass man es ihm wiedergibt.

Ein junger Mann läuft an ihm vorbei, abseits, alleine, den Kopf gesenkt. Kann es sein...? Doch, er ist sich ziemlich sicher. Da läuft die einzige Person, die je von den Flügeln wusste und ihn trotzdem akzeptiert hat. Und ist auf gutem Weg, an ihm vorbeizugehen.

Er greift nach Royals Hand. Vielleicht ist es Instinkt. Vielleicht ist es immer noch die Suche nach Halt. Vielleicht ist es der Wunsch doch noch irgendwo hinzugehören. Was immer es ist, er sieht Royal kurz in die Augen und senkt dann seinen Blick.

Er kann das nicht. Er hat Angst, dass Royal sich verändert hat. Dass er ihn eben nicht mehr akzeptiert. Er hat Angst, dass ihm das Einzige, woran er sich wirklich klammern kann auch noch verschwindet.

Er lässt los und geht weiter. Er will Royal nicht die Chance geben, die Erinnerung zu zerstören. Was er nicht sieht ist, dass Royal stehen bleibt und ihm nachsieht, die eben noch festgehaltene Hand vergessend in der Luft hängend. Um ihn teilt sich die Menge, anstelle ihn anzurempeln.

Die Decke ist weiß und es rieselt kein Putz herunter. Er liegt auf seinem Bett im Hotel und starrt mit leeren Augen. Er stellt sich vor, wie in einer Ein-Mann-Prozession durch die dunklen Straßen zu laufen. Er weiß, was jetzt kommt. Erst seine Familie, dann seine Klasse. Stehen bedrückt am Rand der Straße, mit gesenktem Blick. Er sucht Augenkontakt, aber sie schauen alle weg. Er weiß, was jetzt kommt. Das Mädchen mit seinem Herz. Vielleicht wird er es jetzt wiederkriegen.

Aber es ist nicht das Mädchen. Sein Herz ist da, ja. Staubig, geflügelt, wie immer. Aber Royal zerquetscht es nicht, er hält es vorsichtig, hält es ihm entgegen. Nimm es. Nimm es

dir wieder. Er kann das nicht. Er bleibt kurz stehen, läuft vorbei. Er kann nicht. Wer weiß, wovor er Angst hat, Fakt ist, er hat Angst.

Er wird sein Herz nicht wiederkriegen, wenn er nicht mit Royal redet. Er fühlt sich altmodisch, als er das Telefonbuch durchblättert.

Er findet die Adresse schnell.

Er geht nicht hin.

Er bleibt länger in der Stadt, als geplant.

Seine Nachbarin ruft an und er lacht und nickt und redet zu laut und merkt es nicht und er gehört nicht zum neuen Wohnort und nicht hierher. Und das ist okay. Er bringt sie zum Lachen und sie redet gerade laut genug. Und das ist okay.

Er schreibt sich die Adresse auf die Hand.

Er geht nicht hin.

Er pilgert durch die Stadt, in der er niemanden kennt und niemand ihn.

Er trinkt mehr Bier.

Er fängt an zu rauchen.

Er bleibt viel zu lang.

Er geht hin.

Er spürt die Flügel gegen sein Shirt.

Egal, wie das jetzt ausgeht, es ist die einzige Möglichkeit zu lernen mit den Flügeln zu leben.

Er muss mit sich leben können.

Vielleicht, denkt er, vielleicht kann man mit den Flügeln ja doch fliegen.

Julie